

BUCHBESPRECHUNGEN

DER GELBE STERN

Die Judenverfolgung in Europa 1933 — 1945. 196 Bild-dokumente. Herausgegeben von Gerhard Schoenberner. Rütten & Loening Verlag, Hamburg 1960. 224 S., Großformat, 16,80 DM.

Gerhard Schoenberner, Jahrgang 1931, weder aus rassistischen noch aus politischen Gründen Verfolgter des Naziregimes, legt einen Bildband vor, der uns unsere eigene Tat zeigen soll, „die durch uns geschah, auch wenn wir sie nicht selbst verübt haben. Wir haben sie geduldet, sie geht uns an.“

Das Buch will aber noch mehr als das Bekenntnis eines jungen Deutschen zur Schuld seiner Väter sein. Um Vergangenheit zu bewältigen, muß man sie kennen. Im Überschlag des Schuldgefühls wie in der Verstocktheit ist zwar die grauenvolle Tat erkennbar, aber auch die Scheu zu rationalisieren, was geschah. Schoenberner appelliert nicht an uns, daß wir uns an die Brust schlagen, sondern, daß wir den Weg mit ihm zurücklegen — Schritt für Schritt —, den wir unsere jüdischen Mitbürger zu gehen verdammt.

Hier wird die Entwicklung im wahrsten Wortsinn sichtbar gemacht: Von den ersten

Begebnissen, die noch untergingen in der abnehmenden Agonie der Weltwirtschaftskrise, dem Boykott der jüdischen Geschäfte durch die SA oder der Bücherverbrennung kurz nach der „Machtübernahme“, über die Nürnberger Gesetze, die Ausschließung der Juden von allen Ämtern, den freien Berufen, die Aberkennung der Staatsbürgerschaft bis zur Reichskristallnacht am 9. November 1938: dem Wendepunkt, an dem deutlich wurde, daß es sich nicht um vereinzelte Übergriffe, sondern um planmäßige Aktionen handelte, deren Methode sich ständig zu „verbessern“ versprach. Bis zum Beginn der „Endlösung“ folgen die Deportationen, die Ghettoisierung aller Juden in den Ländern, in die die deutschen Soldaten kommen. Die Vernichtung des Warschauer Ghettos ist „Höhepunkt“ dieses Abschnitts. Am 31. Juli 1941 beauftragt Göring Heydrich mit der Evakuierung aller europäischen Juden. Die „Endlösung“ beginnt: Die Ausrottung der Juden in den Vernichtungslagern im „Experimentierfeld Polen“ — in Auschwitz, Majdanek, Chelmo, Sobibor usw. und auf dem Todesmarsch der deutschen Soldaten durch Rußland in den Massakern von Kiew, Dnjeprpetrowsk, Riga, Wilna, Simferopol, Charkow usw., als „kapitalistische Delikatesse“ die Einschaltung der IG Farben, die ein eigenes Lager in Auschwitz („Monowitz“) errichten, in dem die gesunden Häftlinge so lange arbeiten, bis sie

reif für die Gaskammer sind. Für gesunden Nachschub ist bis zuletzt gesorgt.

Als der Vormarsch der Alliierten beginnt, werden die Massengräber, die auf dem Todesmarsch errichtet wurden, exhumiert, die Leichen verbrannt, aber die Deportationen und Vergasungen in Auschwitz gehen weiter. Erst im Januar 1945 wird Auschwitz durch sowjetische Truppen befreit.

„Das Erschreckende an den Bildern dieses Buches ist, daß es sich hier um ein staatlich geplantes millionenfaches Verbrechen handelt, das Phase für Phase im Bild festgehalten wird. Und das Ungeheuerlichste: es sind die Mörder selbst, die sich bei ihrem Handwerk fotografieren.“ Sie verfertigen aus diesen Fotos von Menschen, die sich fotografieren lassen mußten, „makabre Imitationen des alten Familienalbums“.

Die Auswahl der Bilder ist bewußt ohne jede Berücksichtigung naturalistischer Details getroffen worden, „die allenfalls für die Pathologie von Interesse sind, ohne zum allgemeinen Verständnis dieser Menschheitstragödie beizutragen“.

Um diesen Beitrag zum allgemeinen Verständnis geht es aber Schoenberner — der übrigens auch Mitautor der Ausstellung „Die Vergangenheit mahnt“ war (vgl. GM 5/1960, S. 305) — vor allem. Er macht den Bildband zu diesem Zweck der politischen Pädagogik dienstbar. Dadurch erhält er gegenüber dem sonst üblichen statischen Charakter dieses Genres Dynamik und Dramatik.

Schoenberner hat nicht nur eine meisterhafte Dokumentation zusammengetragen, er **hat** auch — vom rein Handwerklichen her — gezeigt, wie man eine politische Idee im Bild entwickeln und sichtbar machen kann. Möge dieses Buch auch in die Schulen und die politische Bildungsarbeit der Volkshochschulen Eingang finden. Dank sei auch dem Verlag gesagt, der die Durchführung des Unternehmens ermöglichte. *Annemarie Zimmermann*

HEINRICH FRAENKEL LEBEWOHL, DEUTSCHLAND

Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1960.
240 S., Ln. 12,80 DM.

Unter dem Titel „Lebewohl, Deutschland“ — der Abschied und Segenswunsch zugleich sein soll — erklärt der Publizist Heinrich Fraenkel in einem zunächst in England, jetzt auch in Deutschland erschienenen Buch, was ihn, den deutschen Emigranten von 1933, bestimmt hat, trotz seiner geradezu leidenschaftlichen Liebe zu Deutschland vor einigen Jahren „Engländer zu werden“ — soweit man das eben werden kann. Versucht man, den komplexen seelischen Vorgang auf eine kurze Formel zu bringen, so kann man wohl sagen: England ist für Fraenkel ein echt demo-

kratisches Land — Deutschland ist es für ihn, auch heute, nicht.

Ist die Erklärung eines Schrittes, den unter den verschiedensten Voraussetzungen Flüchtlinge, wenn sie nur konnten, so vielfach in ihren Zufluchtsländern getan haben, ein ganzes Buch wert? Man könnte diese Frage wohl kaum bejahen, brächte nicht Fraenkels Rechenschaftsbericht auch sonst eine Fülle des Interessanten: sowohl über seine Emigrationsjahre in England und über die Strömungen und Kämpfe in der dortigen deutschen Emigration wie dann, nach 1945, über die ausgedehnten Studienreisen, die Fraenkel als Sonderkorrespondent des *New Statesman* durch West- und Ostdeutschland unternommen hat. Er erweist sich in seiner Darstellung als gut beobachtender und treffend urteilender Mann von wirklicher Unabhängigkeit, und da er außerdem sehr anschaulich (oft unter Hervorhebung kleiner, aber charakteristischer Details) zu schildern und fesselnd zu schreiben weiß, liest man das Buch — das einen beachtlichen Beitrag zur Zeitgeschichte (etwa 1932—1950) darstellt — mit anhaltendem Interesse und bleibendem Gewinn. *W. F.*

WILLIAM J. LEDERER /
EUGENE BURDICK

DER HÄSSLICHE AMERIKANER

Nannen-Verlag, Hamburg 1959. 275 S., Ln. 14,80 DM.

Wer dieses erregende Buch gelesen hat, wird mindestens zwei Dinge besser verstehen. Er wird erkennen, welches die Gründe, die traurigen Hintergründe des blutigen Aufstands in Südvietnam sind. Und er wird begreifen, weshalb der neue USA-Präsident Kennedy allen Ernstes an ein großes „Reinemachen“ unter den amerikanischen Diplomaten im Ausland denkt. Im Roman „Der häßliche Amerikaner“ geht es, summarisch gesagt, um die verhängnisvollen Fehler der Vereinigten Staaten in Südostasien. „The Ugly American“ hat seinerzeit, nach dem Urteil der *New York Herald Tribune*, wie eine Bombe eingeschlagen. Die beiden Autoren William J. Lederer und Eugène Burdick nehmen wahrhaftig kein Blatt vor den Mund. Ihr Roman — in Wirklichkeit eine lockere, aber gleichwohl höchst spannende Szenenfolge — beruht auf Fakten, auf Begebenheiten, die den Verfassern aus eigener Anschauung bekannt sind. Und sollte auch nur die Hälfte des Geschilderten der Wahrheit entsprechen, es wäre noch immer kraß genug. Das Buch richtet sich insbesondere gegen jene amerikanischen Botschafter und ihre Beamten in Asien, die den vordringenden Kommunismus bekämpfen wollen, aber weder die Sprache des Landes kennen noch eine blasse Ahnung von der Mentalität und den wirklichen Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung haben. Teils arrogante,

teils naive Verständnislosigkeit führt in vielen Fällen dazu, daß diese allzu primitiven Antikommunisten geradewegs dem bedeutend klügeren Gegner in die Hände arbeiten. Lederer und Burdick erzählen (verbürgte) Vorkommnisse, die jede Kabarettgroteske weit in den Schatten stellen und stürmische Heiterkeit auslösen müßten, wenn sie eben im Grunde nicht so bitter ernst wären.

Aber ihre Kritik ist keineswegs destruktiv. Sie lassen auch Gestalten auftreten, die genau wissen, worum es geht und welche Art von Hilfe nützt. Der „häßliche Amerikaner“ zumal, der temperamentvolle Ingenieur Homer Atkins, versucht den Neunmalklugen klarzumachen, daß Dollars, Broschüren und „strategische Straßen“ nicht genügen. Er sieht zuallererst den Menschen; er kennt (und liebt) die armen, kranken, hungernden Asiaten, geht auf ihre Sorgen, ihre Wünsche ein und verwirklicht scheinbar kleine Hilfspläne, die aber an Effekt die „großen Projekte“ — welche meist im Leeren verpuffen — bei weitem überreffen. Das Buch, so sarkastisch es bisweilen ist, reißt nicht nieder; es ruft auf. Vernunft, Bescheidenheit, Einsicht und Nächstenliebe sind seine Postulate. Der letzte Satz lautet folgendermaßen: „Wir Amerikaner haben unsere eigene Vergangenheit so sehr vergessen, daß wir nur noch Kanonen und Geld verkaufen wollen, anstatt uns daran zu erinnern, daß es das Verlangen nach der Würde der Freiheit war, das unser Leben zu dem gemacht hat, was es ist.“

Dr. August E. Hohler

ARTUR MÜLLER DIE SONNE, DIE NICHT AUFGING

Schuld und Schicksal Leo Trotzki's. Cotta-Verlag, Stuttgart 1959. 509 S., Ln. 24,80 DM.

Dem immer noch verfeimten und vergessenen Leo Trotzki, dem Tribunen, Theoretiker und Rhetoriker, Feldherrn, ersten Außenminister, Henker und Opfer der bolschewistischen Macht ein inhaltsreiches Buch gewidmet zu haben, ist ein Verdienst des Dramatikers Artur Müller. Der Autor ist von Beruf weder Historiker noch Politiker und allem Anschein nach auch kein Ex-Kommunist oder Ex-Trotzkist, obgleich er mit alten Kämpfern der Komintern in einer Rahmenhandlung auf einer einsamen Insel über Schuld und Sühne Trotzki's fiktive Debatten führt. Das Wagnis, ein als tabu geltendes Thema gründlich zu durchleuchten, ist bemerkenswert, abgesehen von der Form der Darstellung und den Schlüssen, die daraus gezogen werden können.

In einer Art Roman erfährt der Leser eine Fülle historischer Tatsachen und wird durch ein halbes Jahrhundert voll umwälzender Ereignisse geführt, von der revolutionären Frühzeit der Jahrhundertwende über die Nieder-

lage der ersten russischen Revolution zum Weltkrieg, zur bolschewistischen Machtergreifung mit ihren Fraktionskämpfen, dann weiter in die dunklen Jahre der stalinistischen Reaktion mit dem Grauen der Moskauer Schauprozesse, die in der Ermordung des greisen Revolutionärs in Mexiko ihren Abschluß fanden.

Artur Müller bemüht sich, die einzelnen Abschnitte der Tragödie Trotzki zu erhellen. Aus vergessenen und verschollenen Broschüren, die einst im Mittelpunkt revolutionärer Auseinandersetzungen standen und heute Seltenheitswert haben, zitiert er seitenlang, leider meistens ohne Quellenangabe, also ohne Kontrollmöglichkeit für den geschichtlich und wissenschaftlich interessierten Leser. Dieser Mangel ist um so bedauerlicher, als der Autor zahlreiche interessante Dokumente der älteren bolschewistisch-leninistischen Parteiliteratur in seinen Text eingebaut und sich ernsthaft bemüht hat, den verdunkelten Tatbestand wieder herzustellen.

All diese wichtigen Vorgänge, die von der herrschenden Schicht der Sowjetunion bis zum heutigen Tage versteckt oder verfälscht werden, verdienen es, in helleres Licht gerückt zu werden; sie brauchten nicht im Dunkel einer halbfiiktiven Rahmenhandlung zu bleiben. Geschichten und nicht Geschichte — liegt darin nicht eine Zeitkrankheit, aber auch ein Fehlschluß?

Man soll den Leserkreis nicht unterschätzen. Der politisch Interessierte erwartet Quellen und Beweise, der politisch Uninteressierte wird das Buch gar nicht in die Hand nehmen und sich jedenfalls nicht durch eine Rahmen- erzählung zur Lektüre verlocken lassen. Wie soll der Leser wissen, wo die Grenze zwischen Roman und Wirklichkeit verläuft? Man kann auch der Behauptung auf dem Buchumschlag nicht zustimmen, nach welcher bestimmte Einzelheiten in der Geschichte der russischen Revolution „wohl für alle Zeiten“ durch „nicht belegbare Vermutungen“ anstelle gesicherter Kenntnisse gedeutet werden müßten. Die Erforschung der russischen Revolution hat kaum erst begonnen, die umfangreichen Archive sind noch versiegelt und von der russischen Geheimpolizei bewacht.

Um so erfreulicher ist es, daß Artur Müller Erreichbares, aber doch breiteren Kreisen Unbekanntes zusammentrug und in einem lesenswerten Buch verarbeitet hat, „in engster Anlehnung an die Tatsachen“. Dem Text ist ein Namensverzeichnis angefügt, in dem man wohl Karl Liebknecht, aber nicht Rosa Luxemburg findet, offensichtlich ein Versehen. Unter den „Begriffen“ wird von Trotzki's „4. Internationale“ irrtümlich gesagt, sie sei 1930 unter seinem Vorsitz in Paris beschlossen worden und seither „erloschen“. In Wirklichkeit wurde sie in seiner Abwesenheit 1938 in Paris gegründet und existiert nach wie vor

als Splittergruppe. Über die Ermordung Trotzki's und die Identität des Mörders, der übrigens seit dem Erscheinen des Buches freigelassen wurde und sich mit seiner Mutter, einer alten GPU-Agentin, nach Osteuropa begab, ist man seit mindestens 12 Jahren genau unterrichtet (siehe z. B. das 1948 in Paris erschienene Buch des früheren Chef des mexikanischen Geheimdienstes General *Sanchez Salazar* und *Julian Gorkins*: „Ainsi fut assassine Trotsky“). Diese wenigen Mängel oder Irrtümer sind aber geringfügig, gemessen an der Fülle des gebotenen Stoffes.

Georg Scheuer

GUNNAR MYRDAL

ÖKONOMISCHE THEORIE UND
UNTERENTWICKELTE REGIONEN

Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1959. 162 S., kart. 16,— DM.

Der Verfasser, ein anerkannter schwedischer Wirtschaftstheoretiker, möchte mit seinen Ausführungen auf eine spezielle weltwirtschaftliche Erscheinung aufmerksam machen, die zwar allen sichtbar und der Grund für viele internationale Spannungen ist, deren gedankliche Erfassung und Bewältigung aber bisher vernachlässigt wurde. Es handelt sich um die große und ständig wachsende wirtschaftliche Ungleichheit zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern. Während die kleine Gruppe von wirtschaftlich hochentwickelten Ländern mit hohen Durchschnittseinkommen ein im ganzen stetiges und rasches wirtschaftliches Wachstum aufweist, können sich die viel zahlreicheren armen Länder, deren durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen nur ein Bruchteil desjenigen der reichen Völker ausmacht, nur unter großen Schwierigkeiten aus der Stagnation herausreißen.

Myrdal untersucht eingehend, woraus sich diese Ungleichheiten ergeben haben, warum sie bestehenbleiben und sich sogar noch vertiefen. Er macht aber auch Vorschläge, wie aus diesem politisch sehr gefährlichen Trend herauszukommen ist. Dazu bedarf es freilich mancher Opfer der hochentwickelten Völker und mancher Umstellung im nationalökonomischen Denken. Die Freihandelsdoktrin versagt z. B. bei der Bewältigung dieser Aufgabe. Überhaupt erteilt Myrdal den Befürwortern des „freien Spiels der Kräfte“ eine Absage. Das kommt auch im zweiten Teil des Buches zum Ausdruck, der eine kritische Auseinandersetzung des Verfassers mit einigen in der westlichen Welt vorherrschenden nationalökonomischen Theorien und deren philosophischen Grundlagen im Hinblick auf die im ersten Teil beschriebenen Tendenzen und die sich daraus ergebende Aufgabe enthält. Dabei setzt Myrdal als Wertprämisse, daß politische Demokratie und gleiche Möglichkeiten für alle wünschenswert sind.

G. P.

HEINZ STÖWE

ÖKONOMETRIE UND
MAKROÖKONOMISCHE THEORIE

Stochastische Wirtschaftsforschung als notwendige Ergänzung der Theorie. (ökonomische Studien, Heft 3, Herausgegeben vom Institut für Außenhandel und Überseewirtschaft der Universität Hamburg, Direktor: Prof. Dr. Karl Schiller.) Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1959. 190 S., brosch. 17,50 DM.

Es kann seit *Keynes* und *Föhl* nicht der geringste Zweifel mehr bestehen, daß der makroökonomischen Betrachtung in der Wirtschaftstheorie eine überragende Bedeutung zukommt. Insonderheit für die Praxis der teil-interventionistischen und totalinterventionistischen Wirtschaftsführung. Das hat die Überwindung der Weltwirtschaftskrise seinerzeit bewiesen und das beweist das — mehr oder minder gute — Funktionieren der zentralgeleiteten Planwirtschaften des Ostens nicht minder.

Wenn sich nun der Autor in der vorliegenden Broschüre darum bemüht, die Beitragsleistung der Ökonometrie, jenes ebenso jungen wie umstrittenen Zweiges der Nationalökonomie, für die makrotheoretische Forschung aufzuzeigen, so ist dieses Anliegen an sich schon gerechtfertigt. „Die Hauptbedeutung der Anwendung ökonomisch fundierter gesamtwirtschaftlicher Modelle auf die Wirklichkeit liegt für die Makrotheorie darin, daß die wirtschaftstheoretischen Hypothesen auf diesem Wege mit theoretisch fundierten Methoden geprüft und die Parameter der strukturellen Gleichungen der Systeme geschätzt werden können“ (S. 1). Allein schon dieser Einleitungssatz beweist, daß dies ohne eine entsprechende Vorbildung nicht geht. Studien, wie die vorliegende, gehören heutzutage aber zum unerläßlichen Handwerkszeug des Ökonomen. In diesem Sinne empfiehlt sich diese Arbeit als vorzügliches Scheidewasser.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

NEUE STÄDTE UND SLUMSANIERUNG
IN DEUTSCHLAND

Beiträge und Untersuchungen des Instituts für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Herausgegeben von Prof. Dr. H. J. Seraphim. Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 1959. 118 S., kart. 6,80 DM.

Im Juni 1958 fand in *Espelkamp* eine Arbeitstagung des Instituts für Siedlungs- und Wohnungswesen der Universität Münster statt. Die vorliegende Veröffentlichung nun gibt die Vorträge wieder, die auf dieser Tagung gehalten wurden. Sie befassen sich einmal mit dem Bau neuer Städte und den damit in Zusammenhang stehenden Problemen, zum anderen mit der Bereinigung von Notstandsgebieten und dem hierzu gehörigen Problembereich.

Im ersten Teil wird die Problematik des Städtebaus am Beispiel Espelkamps von soziologischen und ökonomischen Gesichtspunkten aus durchleuchtet. Dabei kam man zu Ergebnissen, die für den Städtebau schlechthin als grundlegend bezeichnet werden können. Die Aufgabe — und man kann hier wohl mit Recht von einem Experiment sprechen — ist geradezu meisterlich gelöst worden. Man ging davon aus, zunächst den Arbeitsplatz zu schaffen, dem die Erstellung der dazugehörigen Wohnungen folgen sollte. Dabei entwickelte sich die neu aufgebaute Industrie in Espelkamp so schnell, daß die Aufschließung durch Wohnungs- und Straßenbau etwas in Rückstand geraten ist.

Was die strukturelle Zusammensetzung der Einwohnerschaft betrifft, so stand man vor einer schwierigen Aufgabe. Einerseits wollte man den Charakter Espelkamps als Vertriebenenstadt wahren, andererseits galt es zu vermeiden, daß die Stadt ein „Flüchtlingsghetto“ wurde. Anfangs bestand die Bevölkerung fast nur aus Vertriebenen; mittlerweile ist jedoch bereits jeder fünfte Einwohner ein Einheimischer. Am Arbeitsplatz stehen etwa den 60 vH Vertriebenen 40 vH Einheimische gegenüber. Die Entwicklung ist noch längst nicht abgeschlossen, aber man kann Espelkamp schon jetzt als ein in sich gefestigtes Gemeinwesen betrachten. Problematisch allerdings ist das Verhältnis der umliegenden Bevölkerung zu den Espelkambewohnern, die man wegen ihres schnelleren sozialen Aufstiegs und ihrer sozialen Besserstellung als „Parvenüs“ betrachtet.

Durch großzügige Unterstützung war es möglich, auch die kulturelle Entwicklung mit dem Anwachsen der Gemeinde Schritt halten zu lassen. Die Bildungsstätten entsprechen dem modernsten Stand der Entwicklung.

Wie in soziologischer Hinsicht, so kann die Entwicklung Espelkamps auch im ökonomischen Bereich nur als günstig bezeichnet werden, wenn auch die Entwicklung zur Berichtszeit als noch nicht abgeschlossen erscheint und daher ein abschließendes Urteil noch nicht gebildet werden kann.

Die zum Vergleich herangezogenen Erfahrungen der englischen Neustadtpolitik können nur in ganz begrenztem Umfang auf die deutschen Verhältnisse übertragen werden, weil sowohl die deutsche Planungsgesetzgebung als auch das Bau- und Bodenrecht (wie man z. B. an der Enteignung sieht) ungenügend geregelt sind.

Der zweite Teil befaßt sich mit Untersuchungsergebnissen zur Bereinigung von Notstandsgebieten im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Er skizziert die Wesensmerkmale der Elendsquartiere (die für die dort anzutreffende Verwahrlosung mitverantwortlich sind) und belegt sie durch das ermittelte

Zahlenmaterial. Für die unbedingt erforderliche Sanierung dieser Elendsquartiere bieten sich drei Lösungen an: 1. Totaler Abbruch der alten und Errichtung einer neuzeitlichen Siedlung; 2. Belassung der Siedlungen in ihrem jetzigen Zustand, um sie in späterer Zeit einer Sanierung zuzuführen; 3. Sanierung der alten Siedlung durch Umbau und Modernisierung. In vielen Fällen wird es möglich sein, zur dritten Lösung zu greifen, da oft relativ geringe Maßnahmen schon genügen, um erhebliche Verbesserungen zu schaffen.

Vervollständigt wird der Bericht durch einen umfangreichen Bilder-, Skizzen- und Diagrammteil, der es dem Leser ermöglicht, sich schnell einen Überblick über den angesprochenen Problembereich zu verschaffen.

Walter Paus

DASEINSFORMEN DER GROSSTADT

Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der Großstadt. Mit Beiträgen von Dr. Rainer Mackensen, Prof. Dr. Johannes Pspalekas, Dr. Elisabeth Pfeil, Dr. Wolfgang Schütte und Dr. Lucius Burckhardt herausgegeben von Günther Ipsen. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck, Tübingen 1959. 376 S., 7 Tafeln, 1 Karte, brosch. 38 DM, Ln. 41,50 DM.

Der vorliegende Band ist der erste Teil eines von der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster in Dortmund herausgegebenen mehrbändigen Werks, das eine Reihe von soziologischen Untersuchungen in der industriellen Großstadt zum Gegenstand hat. Das Buch befaßt sich mit den Daseinsformen des Menschen in der industriellen Großstadt, mit den verschiedenen Formen seines Wohnens, mit seiner Umgebung. Es zeigt am Beispiel *Dortmunds* das Zusammengedrängtsein der Menschen auf einen ungewöhnlich beschränkten Raum, die Unwürdigkeit und Unzweckmäßigkeit ihres Hausens, belegt durch eine Fülle von Zahlenmaterial. Zwei Fragen — nach der Einrichtung der Menschen in dieser Umgebung und nach ihrer Einstellung zu diesem nicht eigenständigen Dasein — führen den Leser an die Kernprobleme heran. Verblüffen muß die Antwort auf die zweite Frage; denn entgegen der Erwartung, daß diese Menschen mit ihrem Schicksal hadern, stellt man fest, daß sie sich nicht nur damit abfinden, sondern sogar noch verstehen, ihrem Dasein etwas Schönes abzugewinnen und sich heimisch fühlen.

Die Arbeit beginnt in der Einleitung mit einem Überblick über den Problembereich und einer Erläuterung der wichtigsten zum Verständnis des Werks erforderlichen Grundbegriffe. Diese werden in sachlicher, allgemeinverständlicher Form erklärt, was man bei wissenschaftlichen Abhandlungen eigentlich recht selten findet. Das gibt sogar dem Nicht-

Soziologen die Möglichkeit, sich verhältnismäßig rasch in die Materie einzulesen. Ein Inhaltsverzeichnis, ein Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen und ein Stichwortverzeichnis ermöglichen ein schnelles und sicheres Zurechtfinden. Außerdem sind im Anhang die Erhebungsbogen abgedruckt, wie sie verwendet wurden, um das der Arbeit zugrunde liegende empirische Material zusammenzustellen. Zahlreiche Anmerkungen innerhalb der Arbeit und ein umfangreiches Verzeichnis im Anhang verweisen auf die einschlägige Literatur. Anhand einer eigens für diese Zwecke geschaffenen Karte von Dortmund und Umgebung kann sich der Leser schnell ein Bild von den tatsächlichen Raumverhältnissen machen.

Straffe Gliederung der Arbeit und ein Aufbau, der theoretische Betrachtung und empirischen Nachweis ineinandergreifen läßt, machen das vorliegende Werk allen Anforderungen gerecht.

Walter Paus

ULRICH BEER

GEHEIME MITERZIEHER DER JUGEND

Walter Rau Verlag, Düsseldorf 1960. 70 S., kart. 4,50 DM.

MARGARETE KEILHACKER

KINO UND JUGEND

Juventa Verlag, München 1960. 173 S., kart. 8,80 DM.

KLAUS EYFERT, URSULA BRANDT,
WOLFGANG HAWEL

FARBIGE KINDER IN DEUTSCHLAND

Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung. Juventa Verlag, München 1960. 110 S., kart. 5,80 DM.

Sind wir noch in der Lage, unsere Jugend zu erziehen? Sind wir selbst reif genug, unsere pädagogischen Fähigkeiten auf die heutige Welt umzustellen, sind wir dieser Welt und den Problemen, die sie bringt, gewachsen? Sehen wir diese Probleme überhaupt? Mit diesen Fragen beschäftigen sich drei Schriften, deren Inhalt nicht nur Lehrer und Erzieher angeht, sondern die jeder einzelne von uns zur Kenntnis nehmen sollte, als Mitmensch und als Staatsbürger.

Noch nie war Erziehung so schwer wie heute, noch nie waren Eltern, Erzieher und Lehrer einer so heimlich-unheimlichen Erziehungskonkurrenz ausgesetzt wie heute. Viele unserer alten Erziehungsgrundsätze haben sich überlebt, sind wirkungslos geworden. Zwar ist Jugend immer Hunger nach Eindrücken und Reizen gewesen, aber zu keiner Zeit in der Geschichte der Menschheit ist dieser Reizhunger so überwältigend angestachelt worden wie in der unseren. Dahinter steht die schleichende und all-

gemeine Überfremdung unserer Lebensbedingungen, der keine Atempausen zur Regenerierung mehr gegenüberstehen. Nach den Arbeitsmaschinen kommen die Freizeitmaschinen; steigende Wünsche werden mit immer maßloserer Überfütterung beantwortet — ein seelischer Hexenkessel, dessen Ausdruck Verzweiflungselbstmorde, Kurzschlußdelikte, Halbstarckentum sind. Bis auch dieser Aufruhr außen und innen sich „normalisiert“ und einmündet in die dumpfe, konformistische Monotonie der Konsumkultur. — So etwa sieht *Ulrich Beer* unsere heutige Situation und vor allem die unserer Jugend. Er untersucht die Wirkung von Illustrierten und Comics, seichten Liebesromanen, von Film und Fernsehen, von Schlagern und deren Texten, das geschlechtliche Verhalten. Und er fragt schließlich: „Wir alle möchten mit hungrigen Herzen und Sinnen das ganze Leben haben. Warum begnügen wir uns mit den Halbheiten von Kitsch und Sex, anstatt aufs Ganze zu gehen?“ Im Schlußkapitel erläutert der Autor einige erfolgversprechende aktive Gegenmaßnahmen der traditionellen Erziehungskräfte, er fordert zum Nachdenken heraus und verlangt vom Gesetzgeber eine Stellungnahme zu den deutlich gemachten Mängeln der geltenden Jugendschutzvorschrift.

*

Das Kino ist durch das Fernsehen in letzter Zeit zurückgedrängt worden; das gilt jedoch nicht für die jugendlichen Besucher. Es entsteht eine Umschichtung des Kinopublikums, bei der sich das Schwergewicht immer mehr auf die Seite der Jugendlichen verlagert. Das wird nicht ohne Konsequenz auf die Auswahl und Qualität der künftig gebotenen Filme bleiben, denn die Kinobesitzer werden sich immer mehr nach dem Geschmack und den Bedürfnissen dieser Besucherschichten richten. Die Schrift von *Margarete Keilhacker* macht den Versuch einer Zusammenschau und eines Überblickes über die derzeitige Lage in den Beziehungen zwischen Jugend und Kino in Deutschland und befaßt sich vor allem mit dem jugendlichen Filmerleben, den wichtigsten Motiven, die die Jugend zum Kino hinführen, den Antrieben, die auf den verschiedenen Gebieten der Gefühle und Wünsche vom Besucher der Filme ausgehen. Vor allem will die Verfasserin auf die Möglichkeiten und Notwendigkeiten künftiger Jugendfilmarbeit und Filmerziehung hinweisen, sie leistet dazu mit der Fülle des Materials, das sie dem Leser an die Hand gibt, einen wichtigen Beitrag.

*

Wir haben heute dem Rassenwahn, in dem unser gesunder Menschenverstand während der Hitlerära unterging, abgeschworen, wir beanspruchen die Zuerkennung der politischen Reife, wir haben humanitäre und christliche Grund-

sätze. Jedenfalls ist das die allgemeine Meinung. Wie aber verhält es sich damit, wenn man einmal die Probe aufs Exempel macht? Zum Beispiel bei der Behandlung der Mischlingskinder, die aus Verbindungen zwischen andersfarbigen Besatzungssoldaten und deutschen Frauen hervorgegangen sind? Die ältesten von ihnen sind heute vierzehn Jahre alt, verlassen die Volksschule und müssen in das Berufsleben eingegliedert werden. Wie groß ist die Bereitwilligkeit der Öffentlichkeit, diese Mischlinge als gleichberechtigt und gleichwertig anzuerkennen?

Zu diesem Thema liegt jetzt ein Teilbericht von *Klaus Eyfert, Ursula Brandt, Wolfgang Hawel* aus einer größeren sozialpsychologischen Untersuchung vor, der Aufschluß gibt über die Situation solcher farbigen Kinder zu Hause und in der Schule, über die Einstellung der Bevölkerung zu ihnen und ihren Müttern sowie über ihre Betreuung durch die Umwelt oder verschiedene sozialpädagogische Institutionen.

Das Ergebnis ist nicht allzu erfreulich. Schon die Tatsache, daß die Situation der farbigen Kinder in Deutschland — im Gegensatz etwa zu den nordischen Ländern — überhaupt als Problem angesehen werden muß, spricht gegen uns. Die deutsche Öffentlichkeit vermag es ohne Zweifel noch nicht, eine von Rassenvorurteilen freie Haltung anzunehmen. Es ist äußerst schwierig, Pflegefamilien zu finden, und die Annahme eines Mischlingskindes an Kindes Statt kommt so selten vor, daß die Schrift fast nur von Adoptionen durch ausländische Eltern berichten kann.

Schon von den ersten Lebensjahren an ist das Mischlingskind vielfach Benachteiligungen und Schwierigkeiten ausgesetzt, die es für andere Kinder nicht gibt. Dies verstärkt sich in der Schule, wo die pädagogische Situation nach Ansicht der Verfasser „recht bedenklich“ erscheint, da „in den Beziehungen des Lehrers zum Mischlingskind Voreingenommenheit und stereotype negative Urteile mitspielen“. Natürlich gibt es auch Lehrer, die eine positive Einstellung zu solchen Kindern haben und denen es gelingt, auch die Umwelt entsprechend zu beeinflussen, aber in vielen Fällen reichen bei der bekannten Überlastung der Lehrerschaft leider Kraft und Zeit nicht aus, um Entscheidendes für das Kind zu tun.

Besonderen Dank verdient das Kapitel „Die zukünftigen Aufgaben“, in dem darauf hingewiesen wird, daß es von der Umwelt abhängt, von den Lehrern, Pfarrern, Berufsberatern, den Kollegen und Vorgesetzten, letzten Endes von jedem einzelnen von uns, wie diese jungen Menschen sich weiterentwickeln, wie sie sich eingliedern in das Leben unserer Gesellschaft. Es wird eine verstärkte Aufklärung und Erziehung der Erziehenden gefordert, es wird vor Mitleid gewarnt, denn Mitleid sei nur ein Vor-

urteil mit umgekehrten Vorzeichen. Die Mischlingskinder müssen so in die Gesellschaft aufgenommen werden, daß man ihre Andersartigkeit vergißt, wie es glücklicherweise an einzelnen Orten bereits geschehen ist. Die Schwierigkeiten, denen die farbigen Kinder in Deutschland begegnen, haben ihre Ursache bei ihren Mitmenschen und nicht etwa in geringeren Fähigkeiten oder einem schlechteren Charakter.

Erika Donner

KARL VOLLBRECHT DIE AUSBILDUNG DER ARBEITNEHMER-FUNKTIONÄRE

Eine Untersuchung über die Zweckschulung des DGB und der ihm angeschlossenen Verbände. Zentral-Verlag für Dissertationen Tritsch, Düsseldorf 1960. 165 S., kart.

Der Verfasser will bei seiner Untersuchung davon ausgehen, daß sich in der heutigen Zeit das Aufgabengebiet der haupt- und der ehrenamtlichen Funktionäre der Gewerkschaftsbewegung ständig vergrößert. Daraus leitet er Notwendigkeit und Vielseitigkeit gewerkschaftlicher Schulungs- und Bildungsarbeit im engeren und weiteren Sinne ab. Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der gewerkschaftlichen Schulungs- und Bildungsarbeit in der Zeit bis 1933, wobei die damals bestehenden verschiedenen Richtungsgewerkschaften berücksichtigt und gewürdigt werden, kommt der Autor zum eigentlichen Thema seiner Arbeit: „Aufbau und Entwicklung der Funktionärschulung nach dem zweiten Weltkrieg“. Hier wird einleitend die zunehmende Systematisierung der Schulungsarbeit als wichtige Voraussetzung für eine umfassende Ausbildung des gewerkschaftlichen Nachwuchses anerkannt. Umfang, Art und Inhalt der Arbeit auf den verschiedenen Ebenen (Orts- und Kreisausschüsse, Bundes- und Verbandsschulen, Akademien) werden übersichtlich dargestellt, so daß auch der Außenstehende einen orientierenden und informierenden Einblick in diesen Sektor gewerkschaftlicher Tätigkeit bekommt.

Die abschließenden Betrachtungen und Schlußfolgerungen des Buches zeigen, daß der Verfasser den Begriff „Zweckschulung“ im Untertitel seiner Dissertation etwas zu eng gefaßt hat. Die gewerkschaftliche Schulungs- und Bildungsarbeit ist mehr als das: sie ist ein sehr selbständiger und sehr wichtiger Teil der politischen Erwachsenenbildung. Denn das Politische (nicht Parteipolitische) ist allen ihren Ausbildungsthemen und -absichten in dem Maße immanent, wie sich Lehrende und Lernende als aktive Gestalter eines Prozesses gesellschaftlicher Um- und Neubildung begreifen und sich dafür einsetzen.

Hermann Lücke

EISENBAHNEN UND EISENBÄHNER IN USA

Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft,
Schrift Nr. 87. Verlag Carl Hanser, München 1959. 42 S.
kart. 6,80 DM.

Drei Mitglieder des Hauptvorstandes der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands (GdED) studierten im Jahre 1956 das Eisenbahnwesen in den Vereinigten Staaten. Natürlich lassen sich die Verhältnisse bei den privaten Eisenbahngesellschaften in den USA mit denen der staatlichen Eisenbahnen in Europa nur schwer vergleichen. Für die gewerkschaftlich eingestellten Eisenbahner in den Vereinigten Staaten besteht allerdings ein Vorteil, den sie gegenüber allen anderen Arbeitnehmern der USA haben. Es können sich nämlich auch Eisenbahner derjenigen Südstaaten der USA, wo gegen Gewerkschaften immer noch

Ausnahmegesetze bestehen, der für sie zuständigen Eisenbahnergewerkschaft anschließen, wenn sich die Zentrale der Gewerkschaft in einem gewerkschaftsfreundlichen Staat befindet, die Gewerkschaft also nach dem amerikanischen Begriff „international“ ist. Es zeigt sich auch, daß die amerikanischen Eisenbahner zu einem Prozentsatz organisiert sind, der weit über die Zahlen vergleichbarer Industriegewerkschaften hinausgeht. Die Eisenbahner sind in den USA in selbständigen Fachorganisationen organisiert; ob ein Zusammenschluß nach deutschem Muster in einer einheitlichen Organisation mit den entsprechenden Fachgruppen möglich ist, muß angesichts der andersartigen Besitzverhältnisse in Amerika dahingestellt bleiben, erscheint jedoch auch nach Ansicht der deutschen Besucher erstrebenswert.

Paul Mülbach